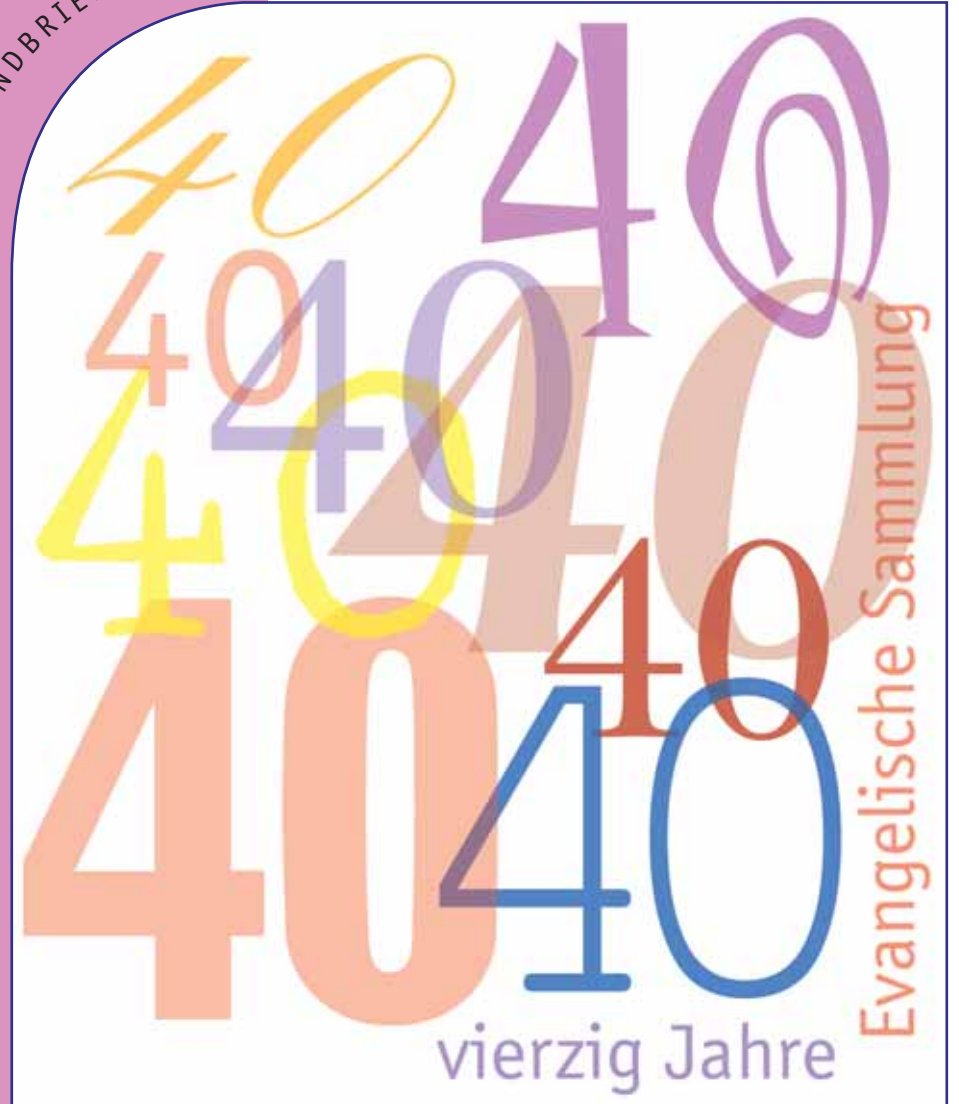


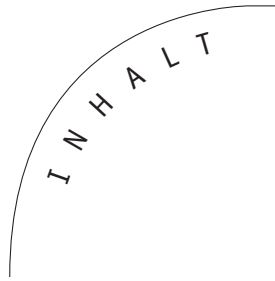
RUNDBRIEF 46

Bitte teilen Sie uns Änderungen Ihrer Anschrift rechtzeitig mit. Vielen Dank!

„Die ganze Schrift des Alten und Neuen Testaments ist die sicherste Wahrheit, ihre Lehre und ihre Erklärung ist klar. Sie zeigt Jesus Christus, den Sohn Gottes, der allein unsre Gerechtigkeit, unser Leben und unser Heil ist. Lasset uns deshalb aufwachen und uns mit ganzem Herzen in die Schrift vertiefen. Hier ist unsre Zuflucht, wie sie keine menschliche Macht, Weisheit und Anstrengung geben kann. Von Jesus Christus, dem Sohn Gottes, den die Schrift verkündigt, wollen wir im Glauben Zeugnis geben.“

Johannes Brenz





Evangelische Sammlung in Württemberg



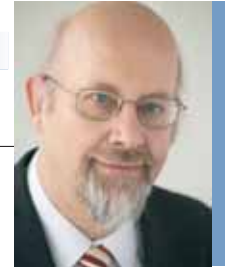
Inhalt:

Jahresbericht des Vorsitzenden	<i>Werner Schümckle</i>	3
„Stunde der Finsternis“ - zur Entstehungssituation der Evangelischen Sammlung	<i>Karin Oehlmann</i>	6
Die »Erklärung« der Evangelischen Sammlung		11
Gottes Geist wirkt Leben in der Kirche	<i>Dekan i.R. Theo Braun</i>	12
„... die Stimme erheben“	<i>Dekan i. R. Gerhard Greiner</i>	13
Sechs turbulente Jahre, 1965 – 1971	<i>Prälat i.R. Rolf Scheffbuch</i>	15
„Nicht Wetterfahne, sondern Kompassnadel“	<i>Altlandesbischof Dr.h.c. Theo Sorg</i>	18
„Wie konnte das geschehen?“	<i>Dekan i.R. Hermann Stahl</i>	21
... Kritiker des Wortes und der Kirche ...	<i>Dekan i.R. Werner Zeeb</i>	22
Bibel	<i>Johannes Kuhn</i>	24

Werner Schümckle

Jahresbericht des Vorsitzenden

bei der Landesversammlung am 9. Mai 2009 in Bad Urach



Liebe Schwestern und Brüder !

Vor vierzig Jahren, am 1. Mai 1969 fand in Esslingen die Gründungsversammlung der Evangelischen Sammlung statt. Bei der ersten Landesversammlung im Februar 1970 wurde Dekan Kurt Hennig zum Vorsitzenden und Altlandesbischof Theo Sorg, damals Pfarrer an der Stiftskirche, zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Ein Anlass zur Gründung war die Erklärung der Konferenz der württembergischen Vikare, in der es hieß: „Wir können die Bibel nicht von vornherein als normatives Wort Gottes betrachten... wir verstehen die Bibel als einen Gesprächspartner unter anderen“.

Und heute?

1. Auch heute geht es der Evangelischen Sammlung um das biblisch-reformatorsche Fundament unserer Kirche

Was von den Gründern der Sammlung damals als Hauptanliegen benannt wurde, hat bis heute für uns Gültigkeit: „Die Heilige Schrift bleibt die einzige Quelle und der verbindliche Maßstab für das Reden und Handeln der Kirche“.

Eigentlich dürfte das nichts besonderes sein, heißt es doch in der Verfassung unserer Landeskirche: Unsere Kirche „steht auf dem in der Heiligen Schrift gegeb-

nen, in den Bekenntnissen der Reformation bezeugten Evangelium von Jesus Christus, unserem Herrn. Dieses Evangelium ist für die Arbeit und Gemeinschaft der Kirche unantastbare Grundlage“. Die Gründer der Sammlung haben sich zu nichts anderem bekannt als zu dem, was sie auch bei ihrer Ordination versprochen haben.

Um die biblisch-reformatorsche Grundlage bemühen wir uns auch in einem Gesprächskreis „Lutherische Theologie“, bestehend aus Theologen und nichtordinierten Mitgliedern des Landesvorstands, der sich in unregelmäßigen Abständen zum Austausch anhand von Oswald Bayers Buch „Martin Luthers Theologie“ trifft.

2. Der Evangelischen Sammlung geht es um das gemeinsame Zeugnis in unserer Kirche

In einer Zeit, in der die Stimme der Kirche weniger gehört wird in unserer Gesellschaft und in der sich viele Menschen von Glauben und Kirche abgewandt haben, gibt es unseres Erachtens nichts wichtigeres, als gemeinsam in unserer Kirche „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird“ zu bekennen. So heißt es in der Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen vom Mai 1934, deren 75jähriges Jubiläum in die-

sen Tagen begangen wird. Die Barmer Erklärung formuliert in ihrer These 6 auch den Auftrag „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“.

Gemeinsames Zeugnis wäre geboten. Der Gesprächskreis „Offene Kirche“ sieht dies offenbar anders. In einer so genannten Erklärung zur Fastenzeit greift sie die Lebendige Gemeinde an: Sie wolle mit ihrer Synodenmehrheit eine durchgreifende Evangelikalisierung kirchlicher Arbeit ins Werk setzen und theologische Inhalte eliminieren, die auf zeitgemäßer liberaler und aufgeklärter Theologie basieren. Man solle sich „von den Psychotechniken der Evangelikalen nicht einschüchtern lassen“.

Boshafte Verleumdungen kann man nicht mit Argumenten begegnen. Man kann nur deutlich machen, wofür man steht und sich nicht beirren lassen in der Bereitschaft, auf der Basis der Heiligen Schrift und des Bekenntnisses gemeinsam mit allen, die diese Gemeinsamkeit wollen, unseren Glauben zu bezeugen.

3. Die Evangelische Sammlung fördert das missionarische und diakonische Anliegen in unserer Kirche

Dass die angesprochene Gemeinsamkeit möglich ist, hat der Kongress „Wachsende Kirche“ gezeigt, der für viele Mitarbeitende und Kirchengemeinderäte in unserer Kirche eine große Ermutigung war. Die Evangelische Sammlung ist dankbar für das Projekt Wachsende Kirche, das ja in diesem Sommer zu Ende geht. In diesem Projekt wird konkret, was die EKD bei ihrer Synode 1999 formuliert und in ihren Reformprozess als Anliegen auf-

genommen hat: „Wir setzen das Glaubenssthema und den missionarischen Auftrag an die erste Stelle.“

Wir freuen uns, dass auf Antrag in der Synode in unserer Landeskirche in Verbindung mit den Missionarischen Diensten nochmals eine Projektstelle eingerichtet werden soll, die die wichtigen Themen von „Wachsende Kirche“ weiterbearbeiten und in die Gemeinden transportieren soll. Der Verbindung des missionarischen Auftrags mit diakonischen Aufgaben dient auch unser „Arbeitskreis für eine missionarische Diakonie“, der unter Leitung von Werner Volz dieses Anliegen voranbringt. Der Arbeitskreis veranstaltet z.B. am 10. Oktober einen Tag diakonischer Impulse „Tatkräftig glauben“ in Winnenden, zu dem herzlich eingeladen wird (siehe Seite 26).

4. Die Evangelische Sammlung sieht es als ihre Aufgabe an, gesellschaftliche Entwicklungen im Licht der Heiligen Schrift zu bedenken

Der Landesvorstand hat sich mit dem Bildungsauftrag der Kirche unter den Stichworten „Bildung und Erziehung, Bildung und Werte, Bildung und Verkündigungsauftrag und Bildung und Mission“ beschäftigt. Er sieht im Thema „Bildung“ eine entscheidende Herausforderung der Gegenwart und möchte an diesem Thema in den Rundbriefen und mit Veranstaltungen weiterarbeiten.

5. Die finanzielle Situation der Evangelischen Sammlung – Grüße und Dank

An dieser Stelle möchte ich auch ein Wort zur finanziellen Situation der Evangelischen Sammlung sagen: Seit Jahren über-

steigen die Ausgaben – vor allem durch die Finanzierung unseres Rundbriefs – die jeweiligen Einnahmen. Viele treue Spender werden älter oder sind inzwischen verstorben.

Im Jahr 2007 betrug die Mindereinnahmen – auch angesichts der Synodalwahl – 12 360 €, im Jahr 2008 waren es 6215 €. Angesichts von Rücklagen ist die Situation noch nicht alarmierend, aber wir bitten herzlich um Spenden, um die Arbeit in der bisherigen Form fortführen zu können.

Für uns gilt die Aussage unseres früheren Vorsitzenden Dekan i.R. Gerhard Greiner: „Die Evangelische Sammlung tut ihren Dienst solange sie durch Spenden von Gemeindegliedern mit den dafür notwendigen Mitteln ausgestattet wird“.

Gerhard Greiner hat mir geschrieben. Er kann heute nicht teilnehmen und grüßt alle Anwesenden. Ein besonderer Dank gilt heute unserem Rechner Günter Wohlfarth und unserer Geschäftsführerin Renate Klingler, die eine tolle Arbeit leisten.

we w 32 - Idee

Diesem Rundbrief liegt als Jahreshabe an unsere Leser der Vortrag von Prälat Ulrich Mack, Gottesdienst feiern, bei; gehalten beim Seminartag der Evangelischen Sammlung am 9. Mai 2009, im Stift Urach. Freundlich weisen wir auch hin auf den Überweisungsträger und danken herzlich für alle Unterstützung unsrer Arbeit.

Aus der Amtsverpflichtung kirchlicher haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Im Aufsehen auf Jesus Christus, den alleinigen Herrn der Kirche, bin ich bereit ... mitzuhelfen, dass das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und in den Bekenntnissen der Reformation bezeugt ist, aller Welt verkündigt wird. Ich will in meinem Teil dafür Sorge tragen, dass die Kirche in Verkündigung, Lehre und Leben auf den Grund des Evangeliums gebaut werde, und will darauf Acht haben, dass falscher Lehre, der Unordnung und dem Ärger in der Kirche gewehrt werde. Ich will meinen Dienst ... im Gehorsam gegen Jesus Christus nach der Ordnung unserer Landeskirche tun.

Karin Oehlmann, Köln

„Stunde der Finsternis“

zur Entstehungssituation der Evangelischen Sammlung



württembergische Pfarrerin z.A., Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Evangelische Theologie der Universität zu Köln, Lehrstuhl für Historische Theologie (Prof. Siegfried Hermle). Dissertationsprojekt "Die Württembergische Landeskirche um 1968"

Die Entstehungszeit der Evangelischen Sammlung war von großen Auseinandersetzungen in Kirche und Gesellschaft geprägt. Die Kirchentage sind ein gutes Beispiel dafür: Am 20. Juli 1969 – dem Tag der Mondlandung – ging in Stuttgart der 14. Deutsche Evangelische Kirchentag zu Ende. Er war von heftigen Kontroversen begleitet gewesen und noch der Abschlussgottesdienst wurde mehrfach von Demonstranten gestört, die „Gerechtigkeit für Biafra“ und ähnliches forderten. Aber die Verantwortung der Industriestaaten für die sogenannte Dritte Welt war nur das eine Thema, das diesen Kirchentag prägte. Zumal für die gastgebende Württembergische Landeskirche war ein anderes wesentlich dominanter: der „Streit um Jesus“. Die Diskussion um die sogenannte Moderne Theologie, um die von Prof. Rudolf Bultmann und seinen Schüler vertretene „Entmythologisierung“ der biblischen Botschaft, hatte seit den 1950er Jahren immer wieder hohe Wellen geschlagen. In Württemberg sichtbar wurde dies besonders 1951 mit dem Flugblatt „Es geht um die Bibel“, das plakativ die (vermeintlichen) Folgen der Bultmanntheologie aufzeigte: Das Glaubensbekenntnis zu zwei Dritteln gestrichen.

1961 protestierten abermals 50 führende Männer des Pietismus mit einem „Offenen Brief“ gegen die „Modernistische Theologie“ an der Universität und auf den Kanzeln. Dieser Streit, bei dem es im Grunde um die rechte Auslegung und das rechte Verständnis der Bibel ging (und bis heute geht), stellte die Württembergische Landeskirche vor eine Zerreißprobe. Der Esslinger Dekan Kurt Hennig schrieb in einem Rückblick auf das Jahr 1968 gar von einer „Stunde der Finsternis“, die über die Kirche hereingebrochen sei.

Als nun 1967/68 die Einladung an den Kirchentag ausgesprochen wurde und die Vorbereitungen begannen, stand vor allem die Frage nach der Beteiligung der Evangelikalen im Zentrum der Verhandlungen. Einen Kirchentag in Stuttgart ohne den Württembergischen Pietismus könne er sich schlechterdings nicht vorstellen, sagte der damalige Synodalpräsident Oskar Klumpp. Freilich hatte sich der Kirchentag in den 1960er Jahren massiv entwickelt und verändert. Aus einem Glaubenstreffen war eine Veranstaltung geworden, in der sehr verschiedene, sehr profilierte und auch sehr progressive Stimmen zu Wort kamen. Daher hatten die Kirchentage der 1960er Jahre in Dortmund, Hannover und Köln vor allem bei der „Bekennnisbewegung ‚Kein anderes Evangelium‘“ um den westfälischen Pfarrer Rudolf Bäumer massives Misstrauen hervorgerufen, das 1965 und 1967 zu Boykottaufrufen geführt hatte. Nicht nur Vorträge wie der von Dorothee Sölle „Kirche ist auch außerhalb der Kirche“ (Köln 1965), sondern vor allem die von den Schülern und Anhängern der Bultmannschule geprägten Bibelarbeiten und die stark politische Grundausrichtung ließen die Kirchentage in den Augen dieser Männer als Hort der Bultmannschen Häresie, des Atheismus und der Glaubensfeinde – kurz: als Gefahr für jeden wahrhaft gläubigen Menschen erscheinen. Dass folglich auch in Württemberg pietistische Kreise Vorbehalte gegen den Kirchentag hatten, ist nur allzu verständlich.

Entsprechend machten sie ihre Teilnahme am Stuttgarter Kirchentag davon abhängig, dass ihre eigenen Positionen, ihre Referenten endlich auch zu ihrem Recht

kämen. So einigte man sich in zähen Verhandlungen auf die „Arbeitsgruppe Streit um Jesus“ in der anhand von drei großen Fragen jeweils ein Vertreter der Modernen Theologie und einer ihrer Gegner zu Wort kommen sollten – als bekanntester referierte der Erlanger Prof. Walter Künneth über „Kreuz und Auferstehung im theologischen Widerstreit“. Diese Verhandlungen hatten allerdings schon ein Dreivierteljahr früher, im Oktober 1968, ein prominentes Opfer gefordert: Synodalpräsident Oskar Klumpp war zurückgetreten und aus der Synode ausgeschieden. Grund hierfür waren Vorwürfe, Klumpp habe vertrauliche Informationen aus den Verhandlungen mit der württembergischen und gesamtdeutschen Gemeinschaftsbewegung an die Presse gegeben. Klumpp sah sich zu unrecht diffamiert, sein ausdauerndes Bemühen um Verständigung und Ausgleich missachtet, sich selbst als Person und in seinem Glauben massiv angegriffen und verletzt. Entsprechend zog er die Konsequenz. Für seine Anhänger, für die Sympathisanten einer progressiveren Theologie und Kirche war dies ein Fanal: die Evangelikalen demonstrieren einen angesehenen Synodalpräsidenten! Während Klumpp in den folgenden Wochen mit Sympathiebriefen überschüttet wurden, beschlossen etwa 100 Pfarrer und Laien am 7. November 1967, sich zusammen zu schließen und zukünftig ihren Interessen in Landessynode und Landeskirche deutlich und organisiert Gehör zu verschaffen. So begleitete die „Kritische Kirche“ die folgenden Synodalsitzungen mit zahllosen Flugblättern (gelegentlich direkt von der Empore in den Sitzungssaal geworfen), mit „Hearings“ und Anfragen, mit Leserbriefen



und Artikeln. Ihr zentrales Anliegen war die „Demokratie in der Kirche“, ihre theologische Position stark von Bultmann und Käsemann geprägt und von der Überzeugung getragen, dass die Kirche sich der „Tagesordnung der Welt“ zu stellen und an der Veränderung der ungerechten gesellschaftlichen und politischen Strukturen weltweit mitzuwirken habe.

Dies alles hatte Kurt Hennig – wohl mit wachsender Unruhe und Unmut – verfolgt. Nicht nur erschienen ihm viele der theologischen Aussagen höchst fragwürdig oder gar falsch. Die zunehmende Verwirrung vieler Gläubiger, die Unruhe, die Auseinandersetzungen, die auch in die Gemeinden im Land hinein getragen wurden, dürften dem Esslinger Dekan nicht verborgen geblieben sein. Im Januar 1969 schrieb er an den Reutlinger Pfarrer Erwin Grötzing: „Lieber Gari! Am Nachmittag des 6. Januar sind wir in einem zunächst bewußt kleinen und bewußt auf die Landesmitte konzentrierten Amtsbrüderkreis aus fünf Dekanaten beisammen gewesen – insgesamt 24 Mann – um über die Gründung einer kirchlichen Sammlung zu beraten, die der ‚Kritischen Kirche‘ und ihren Gesellschaftsveränderungstheologien und ihrem teilweise blanken Atheismus gemeinsam zu widerstehen

entschlossen ist.“ Mit von der Partie war an diesem Epiphaniastag auch der Leiter der Württembergischen Bekenntnisgemeinschaft, Theodor Dipper. Die „Erklärung der Evangelischen Sammlung“, die in den folgenden Monaten rasch von vielen Pfarrern und Laien gutgeheißen und unterzeichnet wurde, stammt in wesentlichen Grundzügen und Formulierungen von ihm.

Dekan Kurt Hennig und seine Mitstreiter sahen in jenen Tagen offenbar nicht weniger als einen neuen Kirchenkampf im Gange. Die Anliegen der Modernen Theologie waren in ihren Augen den Bestrebungen der „Deutschen Christen“ nur allzu ähnlich; die reine Botschaft Jesu Christi sollte den Notwendigkeiten der Situation und der Gesellschaft, kurz, dem „Zeitgeist“ weichen. Man sah sich wieder im Kampf gegen die „jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen“ (Barmen III). Dieses Mal aber durfte sich das Versagen der Kirche gegenüber dem Neuheidentum nicht wiederholen! Die Barmer Erklärung war auf einmal nicht mehr nur ein Dokument der Vergangenheit, ein Stück Kirchengeschichte, sondern eine brandaktuelle Weisung für den Weg, der einzuschlagen war. Die im Januar 1969 entstandene

Erklärung der Evangelischen Sammlung versteht sich als eine Aktualisierung der Barmer Theologischen Erklärung auf die Verhältnisse und Auseinandersetzungen der späten 1960er Jahre. Schon an der ersten These ist dies deutlich abzulesen.

„Die Heilige Schrift bleibt die einzige Quelle und der verbindliche Maßstab für das Reden und Handeln der Kirche. Sie allein bezeugt Jesus Christus; sie allein bringt das Wort von der Versöhnung; sie allein zeigt, wie Gott die Welt retten und seine Kirche schaffen und erhalten will. Wir warnen davor, im Reden und Handeln der Kirche den Menschen und die menschliche Gesellschaft der Autorität der Heiligen Schrift überzuordnen.“

Dieser erste Punkt, wie auch die anderen beiden, besteht seiner Struktur nach aus einem Bekenntnis und einer „Warnung“ – ganz so, wie die Barmer Thesen jeweils einen Bekenntnis- und einen Verwerfungssatz enthalten. Und: ganz parallel zur ersten Barmer These lehnt der erste der drei Punkte eine zweite Offenbarungsquelle ab.

Diese besonders prägnante und eingängige Formulierung, dieses Herausstellen der Bibel als „einzige Quelle“ und „verbindlicher Maßstab“ ist wahrscheinlich der Grund dafür, dass etliche Zeitzeugen – zuvörderst Dekan Hennig selbst in einem Aufsatz von 1980 – die Gründung der Sammlung und die Formulierung der Erklärung in direkten Zusammenhang mit der „Esslinger Vikarserklärung“ vom Herbst 1969 bringen. In dieser Erklärung hatten die Ausbildungsvikare u.a. ihr Unbehagen an dem Spagat zwischen der wissenschaftlichen Theologie, die ihnen an der Univer-

sität vermittelt worden war und der zu meist pietistisch-bibeltreuen Auslegung, die in den Gemeinden nun von ihnen erwartet wurde, öffentlich zum Ausdruck gebracht. Besonders eine Aussage hatte großen Unmut und großen Widerspruch erregt: „Unser Reden und Handeln als Theologen können wir nicht selbstverständlich aus der Bibel ableiten, sondern müssen uns in erster Linie an der gegenwärtigen gesellschaftlichen und individuellen Not orientieren. Bei der Bemühung, diese Not zu wenden, verstehen wir die Bibel als einen Gesprächspartner unter anderen.“

Der erste Punkt der Erklärung der Evangelischen Sammlung klingt wie eine Antwort, wie eine Gegenthese zu diesem Satz. Und da die Auseinandersetzungen in der Kirche, die Gefahr für die Kirche, die Kurt Hennig Ende 1968 so scharf und bedrohlich wahrgenommen hatte, 1969 ja keinesfalls gebannt war, sondern mit dem legendären „Fall Rothsuh“, mit dem Kirchentag und eben dieser Vikarserklärung nur noch schärfer ins öffentliche Bewusstsein trat, ist diese Verknüpfung von Ereignissen und Erinnerungen nur allzu nahe liegend. Die „Esslinger Vikarserklärung“ war zwar nicht der Anlass, wohl aber eine nachträgliche Bestätigung für die Notwendigkeit der Erklärung der Evangelischen Sammlung – jedenfalls aus der Sicht ihrer damaligen Verfasser und Unterstützer.

Evangelische Sammlung in Württemberg

**Eine neue Richtung?
Ein Verein mehr?
Neue Gräben durch neue Gruppierung
in unserer Evangelischen Landeskirche in Württemberg?**

Nein!

Die „Evangelische Sammlung“ ist ein Zusammenschluss von Theologen und Nichttheologen, denen es in der Verworrenheit der gegenwärtigen Lage unserer Kirche notwendig erscheint, auf einige unabdingbare Grundlinien der Verkündigung und des Handelns der evangelischen Kirche mit Nachdruck hinzuweisen. Es ist unsere Überzeugung, dass nur in der Ausrichtung an diesen Grundlinien Maßstäbe dafür gewonnen werden können, was in unserer Kirche unaufgebbar bleiben muss und in welcher Richtung eine Veränderung und Erneuerung der Kirche zu suchen ist.

Wir sind uns klar darüber, dass die folgende Erklärung in einer Reihe von Aussagen absichtlich knapp gehalten ist und dass eine solche Kurzfassung notgedrungen mehr Angriffsflächen bietet als eine ausführliche Darstellung. Dennoch meinen wir, es wäre jetzt die Stunde, in der man sich nicht mehr nach allen Seiten absichern kann, sondern mit dem Mut zu ungeschützter Rede das sagen muss, was die Situation gebietet. Das schließt nicht aus, dass in Bälde die vorliegenden Thesen kommentiert und verdeutlicht werden sollen.

Die nachfolgende Erklärung möchte so eindeutig wie möglich ausdrücken, um welche Mitte wir uns sammeln und in welcher Richtung wir unsere Arbeit ansetzen wollen.

Wir haben die Bitte an Sie, die folgenden Thesen zu durchdenken und im Falle Ihrer Zustimmung Ihre Unterschrift zu geben. Wenn Sie aus irgendeinem Grunde sich nicht zu einer Unterschrift in der Lage sehen, aber dennoch das Informationsmaterial der „Evangelischen Sammlung“ erhalten wollen, so teilen Sie uns das bitte mit.

3. Juni 1969

*Der vorläufige geschäftsführende Ausschuss der
„Evangelischen Sammlung in Württemberg*

Die »Erklärung« der Evangelischen Sammlung

Die Kirche lebt davon, dass Gott durch Christus die Welt mit sich selbst versöhnt hat, sie mit seinem Wort und Geist regiert und sie seiner Zukunft entgegenführt. Darum erklären wir folgendes:

Die Heilige Schrift bleibt die einzige Quelle und der verbindliche Maßstab für das Reden und Handeln der Kirche.

Sie allein bezeugt Jesus Christus; sie allein bringt das Wort von der Versöhnung; sie allein zeigt, wie Gott die Welt retten und seine Kirche schaffen und erhalten will.

Wir warnen davor, im Reden und Handeln der Kirche den Menschen und die menschliche Gesellschaft der Autorität der Heiligen Schrift überzuordnen.

Die Neugestaltung der Kirche erwarten wir nur aus dem Wort und dem Geist Gottes, also durch die Predigt und die Sakramente in der Gemeinschaft der Glaubenden.

Wir warnen davor, eine Erneuerung der Kirche aus entlehnten strukturellen Änderungen und organisatorischen Reformen zu erhoffen.

Die Besserung mitmenschlicher Verhältnisse gehört zur Aufgabe aller Christen. Aber sie erinnern daran, dass eine Erneuerung des Menschen sich nur im Glauben an Christus ereignet und sie erwarten eine gute Welt nur von der neuen Welt des wiederkommenden Herrn.

Wir warnen davor, an den Menschen zu glauben und von der Veränderung der Verhältnisse des Menschen eine wahre Menschlichkeit erwarten zu wollen.

Wir bitten alle, zu bedenken, was sich aus diesen Grundlinien ergibt, und weisen etwa auf Fragen der Ordination, der Diakonie und der Demokratisierung der Kirche hin:

Die Anerkennung der Heiligen Schrift als Quelle und Maßstab allen kirchlichen Redens und Handelns ist Grundvoraussetzung der Ordination zum öffentlichen Predigtamt.

Die Diakonie der Kirche ist nirgends zu trennen von der Verkündigung der Christusbotschaft und von der Glaubensgemeinschaft der Christen. Ihr Handeln ist Frucht und Forderung dieses Glaubens und unterscheidet sich darin von jedem rein sozialhumanen oder rein politischen Tun.

Die Demokratisierung der Kirche hat ihr Maß und ihre Grenzen an der Christokratie in der Kirche. Die Taten Gebote und Verheißungen Gottes ertragen keine Majorisierung durch Mehrheitsabstimmungen.

Vierzig Jahre nach Gründung der „Evangelische Sammlung in Württemberg“ erachten wir es für wichtig und sinnvoll, dieses Geschehen neu zu bedenken und von dort her die Lage unserer Kirche heute zu beleuchten.

So baten wir Mitunterzeichnende der Gründungs-„Erklärung“, ihren persönlichen Rückblick auf diese Zeit und / oder die Begründung für Ihre damalige Unterschrift niederzuschreiben :

Dekan i.R. Theo Braun

Gottes Geist wirkt Leben in der Kirche



Die Sorge um die rechte Verkündigung des Evangeliums bewegt mich heute noch mehr als vor vierzig Jahren.

Die Relativierung biblischer Aussagen – z.B. über die Versöhnung Gottes mit der Welt im Kreuzesgeschehen – hat zugenommen. Zuweilen habe ich den Eindruck, dass in der multireligiösen Zeitstimmung – selbst unter so genannten Christen – Jesus nur noch als Gesprächspartner neben andern gilt. Man spricht vom Dialog.

Der Ernst der Verantwortung vor dem ewigen Herrn und Richter der Welt ist bei der Gottvergessenheit unserer Tage im

Schwinden. Die Entchristlichung unseres Volkes wurde schon vom Nationalsozialismus propagiert. Sie wirkt sich in der Gleichgültigkeit der Gemeindeglieder heutig aus. Dem gilt es zu widerstehen! Toleranz wird auch dort gefordert, wo wir klar bekennen sollten.

Jesu Warnung vor der Rückkehr der bösen Geister (Matth.12, 4-5) sollten wir in der Evangelischen Sammlung aufnehmen und freimütig Gottes Geist Raum geben! Er allein wirkt Leben in der Gemeinde (Röm.8, 2ff).

Dekan i. R. Gerhard Greiner

„... die Stimme erheben“

40 Jahre „Evangelische Sammlung in Württemberg“



von 1966 bis 1971 Pfarrer an der Leonhardskirche in Stuttgart
von 1987 bis 2002 Vorsitzender der Evangelischen Sammlung

In den Jahren 1968/69 haben mich folgende Ereignisse dazu bewogen, der „Sammlung“ beizutreten:

- studentische Unruhen in Tübingen;
- Landesbischof Eichele wurde in der Stiftskirche in Stuttgart am Predigen gehindert;
- in der Leonhardskirche in Stuttgart wurde ein musikalischer Gottesdienst durch Stinkbomben gestört, gerettet durch Frauen mit 4711-Kölnisch Wasser;
- Tübinger Stiffler stören Jugendevangalisation;
- der Kirchengemeinderat der Leonhardskirche in Stuttgart entwirft ein Programm, das in Kraft tritt, wenn Randale den Gottesdienst stören;
- Vikare unserer Landeskirche erklären öffentlich: „Für uns ist die Bibel ein Gesprächspartner unter anderen“.

Gerade dies Letztere brachte das Fass zum Überlaufen. Die theologischen Fronten stießen aufeinander. Für die Mitunterzeichner der „Erklärung“ war klar: „Wir müssen jetzt zusammenstehen und handeln.“

Wie ging es weiter?

Immer wieder musste die „Sammlung“ ihre Stimme erheben. Ich beschränke mich auf ein Ereignis im März 1999, drei Monate vor Beginn des Kirchentags in Stuttgart. Beim geplanten Feierabendmahl, am Freitag sollen auf dem Abendmahlstisch liegen:

- Neben Brot und Wein,
- ein buddhistisches Rad,
- ein muslimisches Gebetsteppich,
- ein hinduistisches Standbild und
- eine jüdische Menora.

So jedenfalls hatte es der zuständige Projektausschuss des Kirchentages vorgesehen und veröffentlicht.

Ich wurde von der Stuttgarter Zeitung dazu um ein Interview gebeten.

Darin erklärte ich als Vorsitzender der Evangelischen Sammlung und als Landes-synodaler: „Hier wird das Heilige Abendmahl zu einem multikulturellen Fest. Das ist ein Irrweg. Ich rufe alle Protestanten auf: Besucht diese Abendmahlsfeier am 18. Juni 1999 nicht, wenn sie nach diesem Entwurf stattfindet. Trotzdem lade ich zum Kirchentag ein und werde selber teilnehmen.“

Die „Stuttgarter Zeitung“ berichtete durch ihren Journalisten Michael Trauthig am 29. März 1999 ausführlich über den „Schlagabtausch beim Abendmahlstreit.“ Heftig waren die Reaktionen in der Landessynode: „... von Seiten der Offenen Kirche hagelte es nur so auf Greiner herunter...“, und die Themen der Leserbriefe: „Es geht lediglich um einige evangelikale Scharfmacher... und selbsternannte Wortführer“.

Und wie ist es heute?

Die Gesprächskreise und Gruppen diskutieren heute friedlicher und besonnen. Aber die Gegensätze treten immer wieder deutlich zutage. Jörg Zink, den ich sonst sehr schätze, äußerte sich 2009 beim Kirchentag in Bremen so: Bei Jesus ist vom Sündenfall nicht mehr die Rede. Wir dürfen nicht mehr vom sündigen Menschen sprechen.

Andere Theologen bestreiten, dass die Lehre von der Versöhnung durch Christi Blut durch seinen Tod am Kreuz heute noch geglaubt und gepredigt werden kann. Jesus sei heute nicht mehr der Weg, die Wahrheit, das Leben. Es gäbe keinen absoluten Wahrheitsanspruch einer Religion. Man könne heute nur sagen, dass man die Wahrheit des Glaubens für sich selbst erkannt habe.

Für uns gilt immer noch „Wir können´s ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“ (Apg 4,20)

Die „Evangelische Sammlung in Württemberg“ hat allen Grund sich mit der Erklärung von 1969 einzumischen in die theologischen Auseinandersetzungen von heute, friedlich, überlegt, aber klar, bibeltreu und wahr.



Prälat i.R. Rolf Scheffbuch

Sechs turbulente Jahre 1965 – 1971



Im November 1965 standen die Wahlen zur VII. Landessynode unter dem Vorzeichen: „Mehr Demokratie!“ So hatte die vorausgegangene Synode beschlossen: Um jedes Mandat müssen mindestens drei Bewerber ringen! Das Ergebnis jener Urwahl bestand dann in einem völligen Umbruch: Von den bisherigen Synodalen wurden lediglich zwölf wiedergewählt. Vertreter der „modernen Theologie“ kamen kaum zum Zuge. Dagegen waren von den Neulingen erstaunlich viele in biblisch geprägten Kirchengemeinden, in CVJMs, in ECs und in pietistischen landeskirchlichen Gemeinschaften zuhause, vor allem standen sie der Ludwig-Hofacker-Vereinigung nahe. Sie sammelten sich in dem Synodal-Gesprächskreis mit dem Namen „Bibel und Bekenntnis“.

Nur fünf Monate später - nämlich im Mai 1966 - formierte sich gegen dies eindeutige demokratische Ergebnis außersynodaler Widerstand. Zwanzig Pfarrer beklagten einen durch die Wahlen erfolgten „kirchlichen und theologischen Rechtsrutsch“. Sie mobilisierten 150 württembergische Theologen, einem vierfachen „Fundamentalismus“ zu widerstehen: dem theologischen, dem morphologischen, dem politischen und gesellschaftspolitischen, und dem moralischen

„Fundamentalismus“. (O wie alt sind die immer gleichen Unterstellungen!) Jene Pseudo - Demokraten vertraten in Württemberg jenen revolutionären Geist, der letztlich nicht nur auf eine andere Theologie aus war, sondern auch auf eine andere Kirche. Dieser vor allem von Theologen geförderte Geist hatte sich in anderen Landeskirchen fast ungebremsst durchsetzen können. Andere Akzente konnten einzig die württembergischen Kirchenglieder setzen. Die Ur-Wahl gab ihnen die Möglichkeit dazu.

Trotz solcher Misstrauen säenden außersynodalen Begleitung ließ sich die Arbeit in der Landessynode gut an. Vertrauensvoll arbeiteten vor allem die beiden Gesprächskreise „Evangelium und Kirche“ und „Bibel und Bekenntnis“ zusammen. So bekannte sich 1967 die Synode mit einem „Wort an die Gemeinden“ zur leibhaften Auferstehung von Jesus. Doch wo die legitim gewählte Synode nichts Revolutionäres aufzunehmen bereit war, da sollte außersynodale Opposition nachhelfen. Vergebens rief Altbischof Haug den württembergischen Dekanen zu: „Wohl muss das Schiff der Kirche hinein in das Wasser der Welt. Aber das Wasser darf nicht in das Schiff kommen! Ihr habt schon zu viel Wasser hinein gelassen, ja hinein gepumpt. Schließt die Luken!“

Prüft die Geister, ob sie von Gott sind!“

Doch dem Trend des Ungeistes wurde von kirchenamtlicher Seite kaum Widerstand entgegen gesetzt. Besonders erschreckend erwiesen sich die „anderen Geister“ unter jungen Mitarbeitern der Kirche. Landesbischof Dr. Eichele wurde durch aufgebrachte Stiffler ohne jeden Grund am Predigen in der Tübinger Stiftskirche gehindert. Als der für 1969 in Stuttgart geplante Kirchentag schon während der Vorbereitungen in raue See geriet, wurde an der Unparteilichkeit der Kirchenleitung gezweifelt. Ein junger Kirchenfunk-Redakteur brachte das Gerücht auf, Bischof Eichele denke ohnehin an seinen Rücktritt (der dann, wie das eben so geht, auch „zwangsläufig“ erfolgte.). Tübinger Theologiestudenten störten Jugendevangelisationen auf dem flachen Land. Unter dem Einfluss der radikalen linksmodernistischen „Celler Theologenkonzferenz“ beschloss die Vollversammlung württembergischer Vikare im Jahr 1968, für sie sei „die Bibel ein Gesprächspartner unter anderen“. Wie stark „andere Geister“ in die Mitarbeiterschaft der Kirche eingebrochen waren, zeigte sich dann auch bei der Durchführung des Stuttgarter Kirchentages im Sommer 1969; es waren schwäbische Vikare und Theologiestudenten, die durch ein „Sit-in“ auf der Rednerbühne die Schlussversammlung erheblich durcheinander brachten.

In jenen so turbulenten Jahren waren wir Synodalen vom Gesprächskreis „Bibel und Bekenntnis“ überaus dankbar dafür, dass endlich sich auch andere außersynodale Dekane und Pfarrer dem schrecklichen

„Genossen Trend“ widersetzen. Für Dekan Kurt Hennig war mit der Esslinger Vikarserklärung der Punkt erreicht, da er nicht mehr länger stillschweigen durfte. In den schwierigen Nachkriegsjahren hatte er als Stuttgarter Jugendpfarrer und dann bundesweit als Reichswart der Schülerbibelkreise jungen Menschen die Bibel lieb gemacht

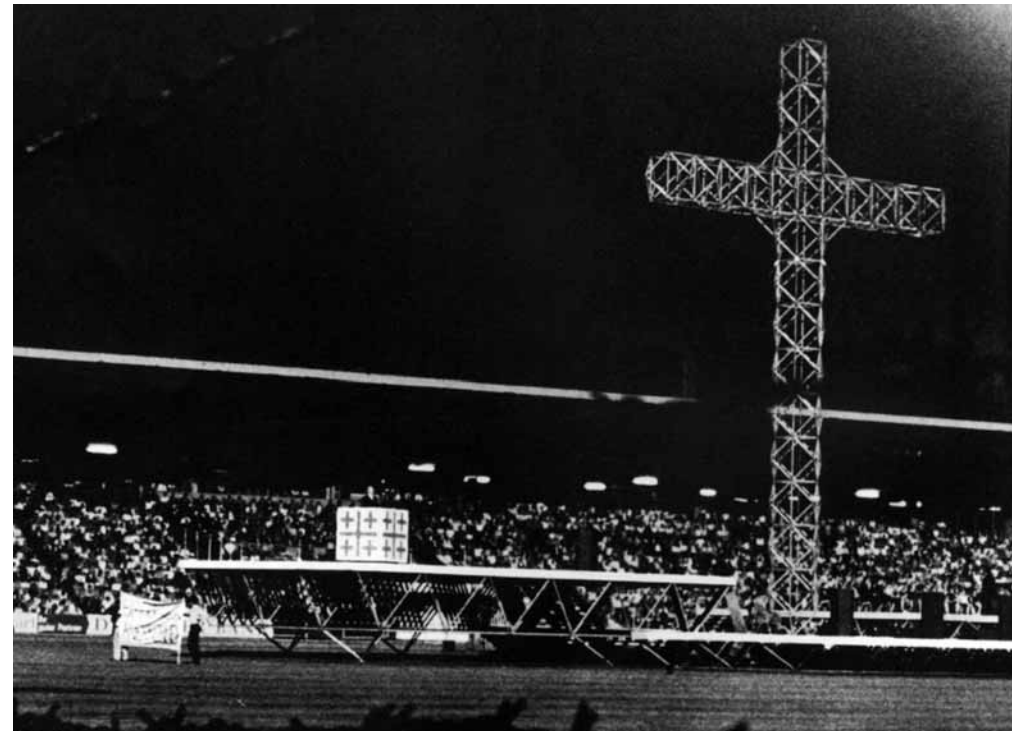
„Die Bibel zeigt, wie Gott die Welt retten und seine Kirche erhalten will!“ Mit diesem und mit solchen Sätzen lud er - auch zusammen mit Laien-Freunden aus der Jugendarbeit - zur Mitarbeit in einer neu zu gründenden „Evangelischen Sammlung“ ein. Er, der theologisch Hochqualifizierte konnte ebenso wenig wie sein Lutherisch geprägter, im Kirchenkampf bewährter Mit-Initiator Dekan Hans Wagner in der üblichen billigen Diffamierungsweise als „Fundamentalist“ oder gar als „Pietcong“ schlechtgeredet werden. Vielmehr vertraten sie mit ihrem „Nein!“ von 1969 zentrale Glaubensanliegen, denen eigentlich jeder zustimmen musste, der ernstlich Christ sein wollte. Es war dann im Herbst 1969 nur konsequent, dass für die notwendig gewordene Bischofswahl der Gesprächskreis „Bibel und Bekenntnis“ Dekan Kurt Hennig als seinen Kandidaten nominierte. Damals wurde dann im Verlauf von mehreren Wahlgängen - nach dem Rücktritt von Hennig - auch mit den Stimmen von „Bibel und Bekenntnis“ Prälat Helmut Claß zum Bischof gewählt.

Für die Kirchenwahl zur VIII. Landessynode im Herbst 1971 konnte den Wählern eine Koalition aus „Bibel und Bekenntnis“, Ludwig-Hofacker-Vereinigung und „Evangelischer Sammlung“ als Wahlvor-

bereitungskreis angeboten werden. Das war der Beginn einer bis heute anhaltenden vertrauensvollen und alle Beteiligten bereichernden Zusammenarbeit. Diese Zusammenarbeit bewährte sich dann auch in der Abwehr des von außen in die Landeskirche hineingetragenen missionsabwertenden Fremdgeistes.

Die Vorbereitungen zur Wahl von 1971 wurden landesweit geleitet vom damaligen Stuttgarter Stiftskirchenpfarrer Theo Sorg. Er gab dem Wahlbündnis den Namen „Lebendige Gemeinde“. Die Kandida-

ten der „Lebendigen Gemeinde“ stellten dann in der VIII. Landessynode die absolute Mehrheit. Die Wähler konnten eigentlich nicht besser als mit diesem Ergebnis zeigen, dass sie mehrheitlich die Kandidaten der „Lebendigen Gemeinde“ und ihre Anliegen zu unterstützen gewillt waren. - und auch einverstanden waren mit deren entschlossenem Widerstand gegen kirchliche Fehlentwicklungen.



Altlandesbischof Dr.h.c. Theo Sorg



„Nicht Wetterfahne, sondern Kompassnadel“

Mit diesen Worten hat Altlandesbischof Dr. Martin Haug bei der ersten Landestagung der Evangelischen Sammlung in Württemberg am 18. Oktober 1969 auf der Karlshöhe in Ludwigsburg die Aufgabe der Kirche beschrieben: „Wir können die Verwirrung unserer Kirche, die Entleerung ihrer Botschaft, die Verzerrung ihrer Gestalt nicht einfach passieren lassen. Wir möchten vielmehr das Unrige dazu tun, dass unsre Kirche nicht zur Wetterfahne wird, die nur anzeigt woher die Winde der Zeit wehen Wir möchten dazu helfen, dass unsre Kirche Kompassnadel bleibt, die in jeder Lage ... in Verkündigung, Leben und Ordnung auf Jesus Christus zeigt.“

Solche deutlichen Worte waren damals notwendig. Sie schufen Klarheit in jener wild bewegten, wirren Zeit der 1968er Jahre. Die ganze Menschheit befand sich in einem Zustand des Aufruhrs. Der Krieg der USA gegen Vietnam beunruhigte viele Gemüter. Der „Prager Frühling“ wurde durch den Einmarsch russischer Truppen niedergeschlagen. In Berlin wurde bei der großen Demonstration gegen den Besuch des Schahs von Persien der Student Benno Ohnesorg erschossen. In China breitete sich die Kulturrevolution aus. Der Name Mao war weltweit in aller Munde.

Nicht weniger geläufig waren die Namen anderer revolutionärer Gestalten, Che Guevara und weitere.

In diesen Prozess war natürlich auch die Bundesrepublik Deutschland hineingerissen. Tiefgreifende Umbrüche revolutionärer Art prägten damals das Bild der westdeutschen Gesellschaft: Freiheit von allen Zwängen, Bruch mit den Traditionen, Selbstverwirklichung – das waren Ziele jener Bewegung. Die junge Generation, vor allem die studentische, lehnte sich auf gegen alle Formen bevormundender oder disziplinierender Ordnung, sie protestierte und rebellierte gegen Institutionen, Traditionen und Autoritäten. Alles, was dem Ziel einer neuen Gesellschaft im Wege stehen könnte, wurde massiv und manchmal mit gewalttätigen Mitteln „hinterfragt“.

Auch die Kirche, vor allem die evangelische, war von dieser Entwicklung erfasst. An vielen Orten wurden Gottesdienste politisch umfunktioniert. Man wusste am Beginn eines Gottesdienstes nicht, ob man ihn geordnet würde zu Ende führen können. Sitzungen des Oberkirchenrats wurden durch Sit-ins blockiert, Vorlesungen an der Universität unterbrochen. Auf unzähligen Flugblättern wurden neomarxistische Thesen verbreitet. In Tübingen

erhitzte der „Fall Rothsuh“ die Gemüter: eine Theologiestudentin wurde auf Grund ihrer Examenspredigt nicht in den Kirchendienst aufgenommen. Ein Gottesdienst in der Tübinger Stiftskirche, bei dem Landesbischof Eichele predigte, musste wegen fortgesetzter Störungen durch Theologiestudenten abgebrochen werden. In einzelnen Gemeinden traten Mitglieder von Kirchengemeinderäten aus Protest gegen die politisierende Verkündigung ihres Pfarrers von ihrem Amt zurück. Bei der Konferenz der württembergischen Vikare 1969 wurde mit Mehrheit eine Resolution verabschiedet und veröffentlicht, in der zu lesen war, dass die Vikare ihr Handeln nicht mehr aus der Bibel ableiten können, sondern dass für sie der wichtigste Orientierungspunkt die gegenwärtige gesellschaftliche und individuelle Not sei. Und dann wörtlich: „Bei dem Bemühen, diese Not zu wenden, verstehen wir die Bibel als einen Gesprächspartner unter anderen.“

Zu dieser Zeit und in diesem Umfeld ist die „Evangelische Sammlung in Württemberg“ entstanden. In dieser Situation formulierte Altlandesbischof Haug das Wort von Wetterfahne und Kompassnadel. An vielen Orten im Land regte sich Widerspruch und Widerstand. Wortführer in diesem Widerstand war zunächst die pietistische Ludwig-Hofacker-Vereinigung. Als aber offenkundig war, dass der Widerstand weit über diese Vereinigung hinaus spürbar wurde und viele Pfarrer sich ihm anschließen wollten, ohne eine direkte Anbindung an die Hofacker-Vereinigung einzugehen, riefen einige Theologen ei-

nen Kreis von Personen zusammen, der dann als neue kirchenpolitische Gruppierung unter dem Namen „Evangelische Sammlung“ an die Seite der Hofacker-Vereinigung trat. Diese neue Gruppe veröffentlichte eine programmatische Erklärung, der innerhalb weniger Wochen mehrere hundert Pfarrer und Gemeindeglieder durch ihre Unterschrift beitraten. Es waren vor allem die Dekane Kurt Hennig in Esslingen und Hans Wagner in Degerloch, von denen diese Initiative ausging. In der Erklärung der Evangelischen Sammlung wurde festgestellt: „Die Heilige Schrift bleibt die einzige Quelle und der verbindliche Maßstab für das Reden und Handeln der Kirche. Sie allein bezeugt Jesus Christus; sie allein zeigt, wie Gott die Welt retten und seine Kirche schaffen und erhalten will. Wir warnen davor, im Reden und Handeln der Kirche, den Menschen und die menschliche Gesellschaft der Autorität der Heiligen Schrift überzuordnen. Die Neugestaltung der Kirche erwarten wir aus dem Wort und dem Geist Gottes, also durch die Predigt und die Sakramente in der Gemeinschaft der Glaubenden. Wir warnen davor, die Erneuerung der Kirche aus entlehnten strukturellen Änderungen und organisatorischen Reformen zu erhoffen....“ Dann folgen wichtige Äußerungen zu Ordination und Predigtamt, zur Diakonie der Kirche und zu den Grenzen einer Demokratisierung in der Kirche. – Es ist offenkundig, dass diese Erklärung der Sammlung bis in den Wortlaut hinein sich an Hauptsätze der Reformation Martin Luthers und an die Theologische Erklärung der Bekennenden Kirche in Barmen 1934 anschließt.

Die Erklärung der Sammlung hat ein überaus starkes Echo in der kirchlichen und weltlichen Öffentlichkeit gefunden. Viele empfanden sie als ein Wort befreiender Klärung in einer Zeit, in der das Profil der Kirche zu verschwimmen drohte. Wenige Wochen nach ihrer Veröffentlichung waren 256 Unterzeichner ihr beigetreten. Etwas später, am 1. Juli 1969 wurden 605 Unterschriften gezählt, darunter 390 von Theologen, vom Universitätsprofessor bis zum Vikar. Diesen ersten Unterzeichnern sind in der folgenden Zeit weitere gefolgt, die heute zum Teil in wichtigen Ämtern und Aufgaben der württembergischen Kirche stehen.

Geleitet von einem „Vorläufigen Ausschuss“ hat die Sammlung ihre Arbeit begonnen durch Gemeindevorträge und durch Angebote besonderer Veranstaltungen, durch öffentliche Stellungnahmen zu Fragen der Kirche, des Gottesdienstes, der kirchlichen Ordnungen und durch ein regelmäßig erscheinendes Informationsblatt. Seit 1970 hat die Sammlung eine Satzung und einen ordnungsgemäß gewählten Vorstand, der die Arbeit plant und verantwortet.

In der württembergischen Landessynode gehören die Unterzeichner der Sammlungs-Erklärung zum größeren Teil dem Gesprächskreis „Lebendige Gemeinde“ an, einige haben sich der Gruppe „Evangelium und Kirche“ angeschlossen. Die Arbeit der Sammlung geschieht in guter Verbindung mit der Ludwig-Hofacker-Vereinigung, wobei sich die Mitglieder beider Vereinigungen nicht selten zu beiden

Gruppierungen zählen. Schon bei der ersten Kirchenwahl nach Gründung der Sammlung, im Jahr 1971, wurden 39 Mitglieder der Evangelischen Sammlung in die Landessynode gewählt, 22 Laien und 17 Theologen – das ist bei insgesamt 90 Mitgliedern der Landessynode eine erstaunliche Zahl. Wichtige Entscheidungen der Synode wurden durch den Gesprächskreis „Lebendige Gemeinde“ vorbereitet und zum Beschluss gebracht. Drei Mitglieder der Sammlung, darunter zwei Erstunterzeichner der Erklärung, wurden in den folgenden Jahren in das Amt des Landesbischofs gewählt, andere wurden als Prälat bzw. Oberkirchenrat Mitglieder der Kirchenleitung. Eine ganze Reihe rückte in Dekanatämter ein.

Bis zum heutigen Tag, 40 Jahre nach ihrer Gründung, ist die Evangelische Sammlung auf vielfältige Weise in der württembergischen Kirche präsent und aktiv. Es geht ihr, ähnlich wie der Hofacker-Vereinigung, nicht allein um Abgrenzung und Abwehr falscher Lehre und verhängnisvoller Entwicklungen in der Kirche, sondern ebenso und mit großem Engagement um die geistliche Erneuerung der Kirche, um missionarischen Gemeindeaufbau, um einen lebendigen Gottesdienst und um Seelsorge und Diakonie, die in der Heiligen Schrift ihren Grund haben.

Dekan i.R. Hermann Stahl



„Wie konnte das geschehen?“

Um es gleich deutlich zu sagen: mit der Gründung der Evangelischen Sammlung vor 40 Jahren und der dabei entstandenen Erklärung ging es uns darum: ist und bleibt die Heilige Schrift einzige Quelle und verbindlicher Maßstab für das Reden und Handeln der Kirche oder ist die Heilige Schrift nur ein Gesprächspartner der Kirche unter anderen. Letzteres wurde damals zunächst von einer kleinen Gruppe von Vikaren und Pfarrern gefordert. Diese Gruppierung ist jedoch sehr schnell und kräftig angewachsen. Wie konnte das im Land der Reformation, des Pietismus und des Barmer Bekenntnisses geschehen?

1. Beim Wiederaufbau nach der Katastrophe von 1945, vor allem seit 1948, hat unser deutsches Volk in seiner Mehrheit den Wohlstand vergötzt. Deshalb beherrscht der praktische Materialismus bis heute ungezählte Menschen in unserer Republik.

2. Aus Ostdeutschland schwappte vor allem seit Ende der fünfziger Jahre der marxistisch-sozialistische und atheistische Materialismus herüber. Es wurde „schick“, eine sozialistisch-anarchistische Gesellschaft zu fordern. Deshalb wurde zunächst jede Autorität, auch Gott und die Heilige Schrift in Frage gestellt, dann relativiert und schließlich wurde gefordert, sie ganz abzuschaffen.

3. Es wurde dabei behauptet: Durch die Autoritäten entsteht das Böse im Menschen. Wenn alle Autoritäten einschließlich der Autorität des Dreieinigens Gottes abgeschafft werden, dann wird der Mensch friedlich und gut. Dann kann die geschwisterliche, sich zärtlich liebende Menschheit entstehen. So wird die gute, klassenlose Gesellschaft Ereignis. Deshalb brauchen wir keinen Erlöser, kein Kreuz auch keinen wiederkommenden Heiland Jesus Christus. Jeder, der mit Ernst Christ und biblischer Theologie sein will, war hier gefordert, den Menschen gegenüber dieser Irrlehre mit ihren fatalen Folgen die Augen zu öffnen. Das wollten wir mit unserer Erklärung tun.

Ich habe den Eindruck: dies ist mit Gottes Hilfe zu einem großen Teil, aber nicht restlos gelungen. Sonst wäre z.B. die so genannte „Bibel in gerechter Sprache“ nicht möglich geworden. Deshalb ist und bleibt diese Erklärung auch heute wie in Zukunft aktuell.



Dekan i.R. Werner Zeeb

... Kritiker des Wortes und der Kirche ...



von 1975 bis 1987 Vorsitzender der Evangelischen Sammlung

Wie und warum ich zur „Evangelischen Sammlung in Württemberg“ kam

Es war in den Fünfziger und den anfänglichen Sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts gut Pfarrer sein in Württemberg, wenn man das Glück hatte, mit zwei gleichgesinnten Kollegen seinen Dienst in einer mittleren Dekanatsstadt tun zu dürfen. Der Kirchenkampf im Dritten Reich war überwunden, Landesbischof Wurm hatte Tapferkeit und Geschick bewiesen. Eine neue Treue zur Kirche war entstanden, die sich in vielfacher Belebung der Gemeinden widerspiegelte. Das neue Gesangbuch oder die Verlegung der Kindertaufen von der Klinik in die Kirche waren Zeichen eines neuen, der Reformation verpflichteten Kirchenverständnisses. Gemeindeleben entfaltete sich in einer Vielzahl von Kreisen der Erwachsenen- und Jugendarbeit. Mit Begeisterung wurde Kirchenmusik gepflegt in Kirchen- und Posaunenchor, und der Religionsunterricht in den staatlichen Schulen eröffnete den Kirchen wieder ein weites Feld kirchlicher Wirksamkeit.

Aber es gab auch ganz andere Stimmen und Tendenzen, die vor allem in der Öffentlichkeit den Anschein erweckten, die

Kirche sei ein zerstrittener Haufen von Mächtigenpolitikern und Kirchenkritikern geworden. Ich wandte mich damals einer „Arbeitsgemeinschaft für reformatorische Theologie“ zu, die unter der Führung des jungen Dozenten Jörg Baur sehr gute Arbeit leistete. Sie war geprägt durch ein bewusst lutherisches Kirchenverständnis, das vor allem in der Zwei-Reiche-Lehre Luthers eine klare Kampfansage an die von Karl Barth geführte Dialektische Theologie sah. Jahre hindurch blieb unser Wirken ein ganz internes, und ich vermisste oft ein öffentliches Wort dieser Gruppe.

Inzwischen hatten die der traditionellen Kirche und ihrer Verkündigung feindlichen Kräfte in Württemberg bedrohlich zugenommen und beherrschten die kirchliche Publizistik. Um Pastor Niemöller und Professor Gollwitzer formierte sich eine Bewegung von Gegnern einer Wiederaufrüstung. Ein militanter Pazifismus breitete sich aus, der den verdienten Berliner Bischof Dibelius als „Atombischof“ diffamierte. Immer lauter wurde auch der Ruf nach einer Demokratisierung der Kirche an Haupt und Gliedern, die Pfarrer sollten nur noch die theologischen Fach-

berater und nicht mehr die geistlichen Hirten der Gemeinden sein. Die Maßstäbe für kirchliches Handeln ließ man sich gern vom Fortschrittsglauben der Welt diktieren, in dem der Geist der Diakonie auf- (oder unter-)gehen sollte. Albrecht Ritschls Thesen einer Auflösung der Kirche in die Kultur kehrten wieder. Die Universitätstheologie war mehr und mehr von der historisch-kritischen Methode der Schriftauslegung bestimmt und entließ Theologen in den Predigtdienst, die vor allem Kritiker des Wortes und ihrer Kirche wurden. Viele Phrasen, abstrakt und schwer verständlich, beherrschten das Vokabular dieser Leute. Bei der Studentenrevolte der späten 60er-Jahre wurde an den Theologischen Fakultäten ein blamables Schauspiel der Intoleranz und Gewalttätigkeit geboten. Geachtete Professoren wurden boykottiert und ihre Vorlesungen gestört. Der für seine echte Weltoffenheit berühmte Professor Thielicke, einst in Tübingen, wurde in Hamburg vom akademischen Pöbel in beklagenswerter Weise schwer belästigt. Als dann bei einer Konferenz württembergischer Vikare die Mehrheit erklärte, die Bibel sei für sie nur ein Gesprächspartner unter anderen, war der Tiefstand einer theologischen Abwärtsentwicklung erreicht. Damals sagte ein pensionierter General zu mir: „Herr Pfarrer, jetzt trete ich aus der Kirche aus“ und ich antwortete ohne zu zögern: „Dann trete ich mit Ihnen aus.“ Er lachte und tat es nicht. Ich aber las damals die Erklärung der Evangelischen Sammlung in Württemberg mit großer Freude und fühlte mich wie erlöst. Was unser kleiner Theologenkreis um Jörg Baur nicht erreichen konnte, das geschah nun in großer Öffentlichkeit: Bin-

nen Kurzem traten mehrere hundert Pfarrer und Laien dieser Erklärung bei, darunter auch ich. Was eigentlich die Aufgabe der Kirchenleitung gewesen wäre, das geschah nun von unten. Rechte Lehre und rechtes christliches Leben wurde wieder gefordert. Jetzt sollten bald wieder im Wortlaut der Amtsverpflichtung der Pfarrer die bewährten Formulierungen dienen und nicht die läppischen Fragen, ob die Kirchengemeinderäte bereit wären zu helfen, dass der Pfarrer seinen Dienst „sachgemäß“ tun könne.

Die drei Hauptgedanken der Erklärung waren (und sind):

1. die Anerkennung der Heiligen Schrift als Quelle und Maßstab allen kirchlichen Handelns.
2. die Diakonie als „Kind“ der Kirche und nicht des sozialen Fortschritts.
3. die Christokratie steht in der Kirche über der Demokratie.

Das große Echo auf die Erklärung der Evangelischen Sammlung, deren Gründer die Dekane Kurt Hennig, Esslingen, und Hans Wagner, Degerloch, waren, führte in den folgenden Jahren zu einer völligen Veränderung in der Landessynode. Die meisten Unterzeichner gehörten der neuen Synodalgruppe „Lebendige Gemeinde“ an, ein Teil auch der Mittelgruppe „Evangelium und Kirche“. Zwölf Jahre war ich der Vorsitzende der Evangelischen Sammlung in Württemberg und 24 Jahre kämpfte ich im Theologischen Ausschuss der Landessynode, unterstützt von den Freunden der Evangelischen Sammlung, dafür, dass die Kirche Kirche bleibt und zwar eine lutherische Kirche.

Johannes Kuhn

Bibel

Verstaubte Reliquie — Schlüssel zum Leben?

bei vielen die Enttäuschung auf dem Fuß. Es war dann nicht mehr weit zu dem Satz: Das Wort der Bibel sagt mir für den modernen Alltag nichts, weil 2000 Jahre dazwischenliegen.

Aber vielleicht lesen wir die Bibel mit falschen Erwartungen? Bei Henri Hatzfeld stehen die Sätze: „Vielleicht lesen wir die Bibel nicht mehr, weil wir in ihr nicht mehr suchen, was drinsteht. Wir suchen erbauliche Worte, göttliche Aussprüche. Nun, dann sollten wir uns geistliche Schriften besorgen. Gott hat nur ein Buch geschrieben. Das ist das menschlichste von allen. Ist es vielleicht das, was uns verwirrt? Die Art, unsere Geschichte ohne Beschönigung und Entrüstung zu erzählen, nüchtern, so wie sie ist? Wir suchen ein Zeugnis von Gott und finden nun zuerst dieses vom Menschen. Denn es wird in einer unvergleichlichen Art, ohne jede Rührung und jeden Zorn, über unser Leben gesprochen. Aber gerade von diesem Zeugnis wollen wir nichts wissen. Die Menschen in der Bibel stoßen die schönen Seelen ab, als die wir uns fühlen!“ So wird es zuerst darum gehen, dass man falsche Erwartungen aufgibt. Die Bibel treibt uns wie kein anderes Buch in die Selbstkritik. Gerade wenn wir das, was sie uns sagen will, zu ahnen beginnen, führt sie uns hinein in eine ernste Entscheidung: Entweder wir nehmen das für uns verbindlich an, was da steht, dann können wir nicht so bleiben, wie wir sind. Oder wir lehnen radikal ab. Sind wir vielleicht deswegen so gereizt in unseren Reaktionen, wenn wir irgendwo auf das Thema „Bibel“ angesprochen werden? Nun, wir werden die Bibel in dem Maß verstehen, wie wir uns ihr öffnen. Das ist so etwas wie ein Schlüssel, mit dem man auch

wieder aus unserer Zeit Zugang zu ihr findet. Denn was will sie anders, als unser wirkliches, alltägliches Leben in das Gespräch bringen mit dem Evangelium?

Kein Buch, sondern Lebensmacht

Es ist selten genug, dass die Erfahrungen anderer Menschen uns überzeugen. Oft stemmen wir uns geradezu dagegen. Wir wollen selbst unsere Erfahrungen machen. Manchmal freilich könnte das, was andere erlebt haben, helfen, eine Sache besser und angemessener zu bestehen. Das gilt auch von den Erfahrungen, die Menschen mit der Bibel gemacht haben. So wird von Wolfgang Borchert, der mit seinem Drama „Draußen vor der Tür“ zum Sprecher einer verlorenen Generation geworden ist, berichtet, dass er, als Freunde ihn an seinem schweren Krankenlager besuchten und ihm neue Bücher mitbrachten, abgewinkt habe mit den Worten: „Ich lese nur noch das da!“ Und dabei zeigte er auf die Bibel. Natürlich kann man jetzt einwenden: Ja, wenn es aufs Letzte geht, dann ..., aber mitten im Leben ...?

Es gibt auch andere Erfahrungen. Goethe schreibt: „Ich bin überzeugt, dass die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, nämlich je mehr man einsieht und anschaut, dass jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im besonderen auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit und Ortsverhältnissen einen eigenen besonderen, unmittelbaren persönlichen Bezug hat.“ Hier ist in sehr nachdenklicher Weise verstanden worden, was ein afrikanischer Junge in der ihm eigenen plastischen Form, zu reden, über das Buch der Bibel sagt: „Es macht Löcher

in mein Herz.“ Und er meint doch damit: Was in diesem Buch steht, trifft mich. Genau das ist der Punkt, wo sozusagen der Funke überspringt, wo die Erfahrungen der biblischen Menschen so durchsichtig werden, dass wir das Licht dahinter begreifen. Wo das geschieht, wird einiges in Bewegung kommen. So wie Franz Marc, der berühmte Maler, schrieb: „Wie kannst du eigentlich das Evangelium lesen und doch Angst haben? Tatsächlich, mir ist das gänzlich unverständlich. Lies deinen Nerven aus dem Evangelium vor, dann müssen sie doch ruhig werden!“ Am deutlichsten hat sich Reinhold Schneider einmal ausgedrückt: „Dieses Buch“, so bekannte er, „kann man nicht lesen, man kann es nur tun. Es ist kein Buch, es ist Lebensmacht. Und es ist unmöglich, auch nur eine Zeile zu begreifen ohne den Entschluss, sie zu vollziehen.“ Hier ist am besten verstanden, dass die Bibel nicht Gottes Wort ist im Sinne einer Überhöhung, sondern als Existenzherstellung, als Wort, das nach uns greift, uns anspricht, als Gebot und Verheißung. Das aber ist nun freilich auch eine mahnende Aufforderung an die, die mit der Bibel leben, das, was sie erkannt haben, anderen weiterzugeben.

Wo das nicht geschieht, setzt man sich einer scharfen Beurteilung aus. Und könnte sie schärfer ausfallen, als sie Mildred Cable formuliert hat: „In der Wüste gibt es nur ein Verbrechen, das ärger ist als Mord und schwerer als Diebstahl: zu wissen, wo Wasser ist, und es nicht sagen!“

Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers übernommen aus: Johannes Kuhn, aufmerksam leben, ein ABC für Christenmenschen, Kreuz Verlag 1976

Als man die letzte Weltausstellung vorbereitete, hat man sich auch mit der Frage beschäftigt, wie der Protestantismus in dieser Ausstellung sinnbildlich dargestellt werden sollte. Zuletzt wollte man sich auf eine aufgeschlagene Bibel als Symbol einigen. Dazu bemerkte nun eine amerikanische Zeitschrift: „Wenn wir wirklich ehrlich sind, müssten wir eine geschlossene Bibel, die mit Staub bedeckt und mit vergilbten Nachrufen vollgestopft ist, hinstellen. Sie würde den tatsächlichen Zustand des Protestantismus am besten symbolisieren.“

Ist das zu hart gesagt? Auch wenn das stimmt - warum sollten wir nicht den Staub davonblasen, die Bibel aufschlagen und wieder anfangen zu lesen? Aber vielleicht ist gerade das Wiederanfangen schwer. Denn irgendwo war auch einmal Erwartung unter dem Stichwort: Das Wort der Bibel hilft mir heute. Und dann folgte



**Tag diakonischer
Impulse 2009 –
ein Tag für alle
Generationen**

am Samstag, 10. Oktober 2009
von 9.30 bis 16.30 Uhr
in der Paulinenpflege Winnenden
Berufsbildungswerk, Forststraße 4

**Weitere Informationen und
Programmbestellungen:**

Dorothe Rothfuß
Gustav-Werner-Straße 6
72555 Metzingen
Telefon: 07123-206260
E-Mail: aldorothfuss@t-online.de
Internet: www.agv-apis.de
www.paulinenpflege.de

Adressen der Autoren

Werner Schmückle,
Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart
Werner.schmueckle@arcor.de

Karin Oehlmann, Pfr.
Universität zu Köln
Institut für Evang. Theologie
Klosterstrasse 79e
50931 Köln
karin.oehlmann@uni-koeln.de

Herausgeber: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V., Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach
Internet: www.evangelische-sammlung.de

Vorsitzender: Pfarrer Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart-Birkach
Stellvertretende Dekan i.R. Hartmut Ellinger, Lieschingstr. 12, 70567 Stuttgart
Vorsitzende: Pfarrerin Elke Maihöfer, Bei der Kirche 8, 72224 Ebhausen
Geschäftsstelle: Renate Klingler, Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach,
Tel. (07125) 94 67 228, Fax (07125) 94 67 221,
E-Mail: evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de
Bestellung weiterer Exemplare des Rundbriefes bei der Geschäftsstelle

Redaktion Werner Schmückle (V.i.S.d.P.), Hartmut Ellinger, Hans-Dieter Frauer,
der Rundbriefe: Renate Klingler, Elke Maihöfer
Der Rundbrief erscheint viermal jährlich

Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg
Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart (BLZ 520 604 10) Kto 414 271

Rechner: Günter Wohlfarth, Thomas-Mann-Str. 28, 73655 Plüderhausen

Layout/Satz: ART OFFICE, Martin Lang, Pliezhausen

Fotos: privat, landeskirchliches Archiv

Druck: St. Johannis Druckerei, Lahr